

*Mit dem Ablauf des Wintersemesters 2008/09 verabschiedet sich Prof. Hockerts aus dem aktiven Dienst. Aus diesem Anlass führte die studentische Zeitschrift "nomen nominandum" mit ihm ein Interview. Die Fragen stellte Tobias Birken.*

### **Wenn Sie Ihr Geschichtsstudium mit dem heutigem Studium vergleichen, welche Unterschiede gibt es da?**

Um mit ein paar Äußerlichkeiten zu beginnen: Damals wurde in Hauptseminaren geraucht oder lange debattiert, ob man rauchen darf; diese Qualmerei ist heutzutage out. Damals konnte man in Vorlesungen klappernde Sticknadeln hören, was übrigens ziemlich beruhigend wirkt; heute strickt keine Studentin mehr, jedenfalls nicht in den Vorlesungen. In meinen Studenten- und frühen Dozentenjahren war Gruppenarbeit sehr beliebt. Ich habe den Eindruck, dass heute eine ziemlich radikale Individualisierung das Studienverhalten bestimmt. Wenn ich in einer Vorlesungspause die Zwischenprüfungskandidaten zusammengetrommelt und für die Bildung von Arbeitsgruppen plädiert habe, dann trafen mich erstaunte Blicke. Gruppenarbeit ist keine Selbstverständlichkeit mehr, was ich schade finde.

Nun will ich aber gründlicher auf Ihre Frage antworten. Den Hauptunterschied sehe ich darin, dass die Fülle der Konzepte, mit denen man Geschichte deuten und schreiben kann, enorm zugenommen hat. Die „neue Unübersichtlichkeit“, die Habermas 1985 proklamierte, hat längst auch das Geschichtsstudium erreicht. Das hat viele Gründe. Einer liegt darin, dass die Impulse der Gegenwart neue Fragen an die Vergangenheit hervorbringen – Fragen, die mir in meiner Studienzeit nicht oder kaum begegnet sind. Ich denke da zum Beispiel an die Umweltgeschichte, die Migrationsgeschichte, die Generationengeschichte oder an Gender-History. Außerdem hatten wir damals, in den 1960er und frühen 1970er Jahren, noch viel Vertrauen zu Großtheorien, die den Geschichtsverlauf schön übersichtlich bündeln. Die Neomarxisten waren besonders fein raus; die meinten ja, ein Passepartout in der Hand zu haben, der in jede Tür passt. Die Gegenfraktion, die ich viel attraktiver fand, hielt es mit der Modernisierungstheorie. Aber auch diese Theorie wollte die Geschichte übersichtlich bündeln, in einer großen Synthese zusammenfassen; sie wollte ihr einen klaren Richtungssinn geben. Inzwischen ist die Modernisierungstheorie bekanntlich ins Wanken geraten und jedenfalls in ihren einfachen Spielarten ausgemustert. Stattdessen ist der Blick für die Kosten und Ambivalenzen der Moderne geschärft. Wie jeder mit Händen greifen kann, hat die Modernisierung auch Folgen und Nebenfolgen hervorgebracht, die ihre eigenen Grundlagen gefährden. Die ökologische Kehrseite der Industriemoderne ist dafür das gängigste Beispiel.

Der vielleicht mächtigste Multiplikator der Themen und Sichtweisen lag jedoch in der kulturalistischen Wende seit den 1970er und 1980er Jahren. In meiner Studienzeit hatten die Vertreter der „historischen Sozialwissenschaften“ die Nase vorn. Sie interessierten sich vor allem für strukturelle Zusammenhänge sozialökonomischer Art. Eine gewisse Gefahr lag darin, menschenleere Strukturlandschaften zu konstruieren. Die Kulturalisten interessieren sich für etwas anderes: für Symbole und Zeichen, für Redeweisen und Repräsentationen, sie wollen – um es etwas kompliziert zu sagen – der Codierung und Tradierung von Sinn und Bedeutung auf die Spur kommen. Damit ist eine Aufwertung des Subjekts und der subjektiven Erfahrungsgeschichte verbunden, was man an der Inflation der Wortverbindungen mit „Selbst“ erkennen kann – bis hin zu so gestelzten Wendungen wie „Selbstthematisierungsprozesse“. Mit dem Subjektbezug explodieren die Möglichkeiten des historischen Fragens. Im Grunde gibt es so viele Erfahrungsgeschichten wie es Menschen gibt. Alles in allem: Für die Studierenden ist die Last und Lust der Auswahl heutzutage viel größer geworden.

### **Wie kamen Sie zu Ihrem Studium?**

Ich bin 1944 geboren und an der deutsch-luxemburgischen Grenze aufgewachsen. Ein Fluss namens Sauer bildet die Grenze. Ich erinnere mich noch gut, dass uns von der anderen Seite der Sauer Schimpfworte wegen der Nazi-Vergangenheit zugerufen wurden. Wir Kinder spielten in gesprengten Bunkern aus der Zeit der „Ardennen-Offensive“ und sind einmal auf ein Skelett gestoßen. Allmählich dämmerte mir, dass etwas Ungeheuerliches geschehen war. Auf dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Trier, wo Karl Marx einer meiner

Vorgänger war, sitzbanktechnisch gesehen, erfuhr ich dann mehr, denn wir hatten einen guten Geschichtsunterricht. Wenn ich meinem Erinnerungsbild trauen darf, war es der Schock des braunen Zivilisationsbruchs, der mich zum Geschichtsstudium und da wiederum zur Zeitgeschichte brachte. Aber der Erinnerung von Zeitzeugen, als solcher spreche ich ja jetzt, darf man nicht unbedingt trauen. Die Oral Historians haben nachgewiesen, dass das Gedächtnis ein schöpferischer Konstrukteur ist. Das Gedächtnis entwirft den Erinnerungshaushalt unter dem Eindruck späterer Erfahrungen auf wendige Weise und wird auch von den Routinen sozialer Kommunikation überformt. Womöglich spielten bei meiner Entscheidung für das Geschichtsstudium vor nunmehr 45 Jahren auch Faktoren eine Rolle, die meiner Erinnerung entglitten sind.

### **Wieso sollte man heute anfangen, Geschichte zu studieren?**

Weil die Beschäftigung mit der Geschichte faszinierend ist. Die Historiker verwandeln Zeiträume in Beobachtungs- und Erfahrungsräume. So können sie feststellen, was Menschen möglich ist. Das ist doch eine faszinierende Sache. Sie machen Zeitreisen, erschließen fremde Zusammenhänge, trainieren den Umgang mit dem Fremden. Gut, man kann auch in der Gegenwart um den Globus herum reisen, da erfährt man auch viel von dem, was Menschen möglich ist. Die Historiker nutzen eine andere Möglichkeit: Sie unternehmen Zeitreisen. Und diese dienen einem dreifachen Zweck: Aufklärung, Vergegenwärtigung, Orientierung.

### **Worin sehen Sie die Zukunft des Historikers?**

Auf diversen Tätigkeitsfeldern, insbesondere in Universitäten und Forschungsinstituten, in Lehramtsberufen, Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstellen, in Museen und Gedenkstätten, in alten und neuen Medien, in Verlagen und im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit, neuerdings auch in freiberuflich arbeitenden „Geschichtsbüros“, wie zum Beispiel hier in München „Neumann & Kamp“ oder „Culture and more“. Ich habe großen Respekt vor diesen jungen Leuten, die ihr Wissen freiberuflich auf den Markt tragen. Auf's Ganze gesehen bietet die Berufswelt der Historiker also keinen Haupt- und Standardweg, aber viele verschiedene Einzelwege – jeweils mit Chancen und Risiken. Wer noch auf der Suche ist, sollte die „Praktikumsbörse“ nutzen, die unser Historisches Seminar aufgebaut hat. So erhält man Einblick in fachnahe Bereiche und gewinnt Kontakte, die den Einstieg erleichtern können.

### **Welchen öffentlichen Stellenwert hat „Geschichte“ heutzutage?**

Anno 1970 hielt Reinhart Koselleck auf dem Kölner Historikertag den Hauptvortrag – mit der Überschrift „Wozu noch Geschichte?“ Die Frage war nicht bloß rhetorisch gestellt, wie mir damals als Zuhörer sogleich auffiel, sondern ernst gemeint. Das hing mit einem geistigen Großklima zusammen, in dem der Zukunftsoptimismus und der Machbarkeitsglaube triumphierten. Also blickte man nach vorn und nicht zurück. Hochkonjunktur hatten nur solche Disziplinen, von denen man glaubte, sie könnten die Gesellschaftsplanung unterstützen und vorantreiben. Also zogen die Sozialwissenschaften im öffentlichen Ansehen rasant an der Geschichte vorbei. Das gab übrigens einer jungen Garde Rückenwind, die mit dem Programm der „historischen Sozialwissenschaft“ den Anschluss suchte.

Heute leben wir dagegen in einer Zeit durchgreifender Historisierung. Wir werden von Vergangenheitsbezügen geradezu überschwemmt. Denken Sie nur an den Boom der Museen, Ausstellungen und Gedenkfeiern oder an den breiten Einzug historischer Themen in die Feuilletons und audiovisuellen Medien. Auch bei den „public intellectuals“ spielen Historiker eine bemerkenswert große Rolle. Man denke an Namen wie Heinrich August Winkler und Hans-Ulrich Wehler oder – neuerdings, bei den Jüngeren - Paul Nolte. Geschichte boomt. Mehr noch: History sells. Fragen Sie Guido Knopp, der kennt sich da aus.

### **Warum ist das Interesse an Geschichte so gestiegen?**

Da wären mindestens vier Stichworte zu diskutieren. *Erstens*: die Erschöpfung des Fortschrittsglaubens im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts. Weil der Fortschrittsglaube schwächer geworden ist, ist das

Bedürfnis nach Vergewisserung aus der Vergangenheit gestiegen. Nur so ist auch zu erklären, dass das lange dominierende Konzept „Geschichte als Fortschritt“ überraschend schnell durch das Konzept „Geschichte als Gedächtnis“ ersetzt worden ist. *Zweitens*: Identitätspolitik. Ethnien, Geschlechter, Gruppen, Minderheiten neigen dazu, ihr Streben nach Anerkennung historisch zu grundieren und ringen mit Verve um die Repräsentation „ihrer“ Geschichte im öffentlichen Raum. *Drittens*: Aufstieg der Erinnerungskultur, verbunden mit der einer epochalen Wendung zur „Culture of Victimhood“. Am Anfang stand die Erinnerung an den Holocaust; inzwischen ist das Opfer-Gedenken jedoch universalisiert und betrifft insbesondere auch die Geschichte der Sklaverei und die Kolonialverbrechen. Soeben hat Italien, um nur ein Beispiel zu nennen, die italienischen Kolonialverbrechen in Libyen anerkannt – mit Entschuldigung und Entschädigung (und einigen ökonomischen Hintergedanken). *Viertens*: Training des Umgangs mit dem Fremden. In der globalisierten Gegenwart müssen wir lernen, mit dem Anderssein zurechtzukommen, auch mit dem radikalen Anderssein. So erklärt sich zum Beispiel die Ersetzung des Begriffs „Pluralismus“ durch „Alterität“. Dafür bietet die Geschichte einen vorzüglichen Beobachtungs- und Erklärungsraum.

### **Womit beschäftigt sich Ihr Lehrstuhl?**

Es handelt sich um einen Lehrstuhl für Zeitgeschichte. Was Zeitgeschichte ist, darüber gibt es allerlei gelehrte Dispute, aber man kann auch so pragmatisch wie die Engländer an die Sache herangehen und sagen: Es geht um die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Mich hat immer ein Grundkonflikt interessiert, der dieses Jahrhundert durchzogen hat: der Konflikt zwischen der liberalen Demokratie und ihren beiden mächtigsten Gegenbewegungen, nämlich des Faschismus und des Kommunismus. Die deutsche Geschichte spiegelt diesen Konflikt in ganz besonderer Weise, daher habe ich sie zumeist in den Mittelpunkt gerückt. Sehen Sie: Die Weimarer Republik bringt eine spannungsreiche Gemengelage all dieser Kräfte zum Vorschein; das NS-Regime hat dann die faschistische Variante ins fürchterliche Extrem getrieben; in der Bundesrepublik und in der DDR sind daraufhin die beiden anderen Ordnungsentwürfe sozusagen territorialisiert und in Kontrastbezug gesetzt worden - um den Preis der nationalen Spaltung im entzweiten Europa. Wenn das kein Laboratorium zum Studium der Zeitgeschichte ist!

Besonders viel habe ich mich mit dem Sozialstaat befasst, denn darin lag eine reformistische Reaktion auf eklatante Defizite des Liberalismus. Pointiert gesagt: Die liberale Demokratie wäre nicht der Überraschungssieger des Jahrhunderts geworden, wenn sie nicht gelernt hätte, ihre inneren Spannungen sozialstaatlich zu balancieren. Ich betone bei jeder Gelegenheit, dass die liberale Demokratie paradox konstruiert ist: Auf der einen Seite produziert die Marktökonomie unablässig soziale Ungleichheit, auf der anderen Seite beruht die Demokratie auf der Idee der politischen Gleichheit. Das sind zwei divergierende Baupläne für dasselbe Haus – mit der Folge einer starken Dauerspannung, die ständig neu austariert werden muss. Und dabei ist die Sozialpolitik von grundlegender Bedeutung. Sie glauben gar nicht, wie sehr ich mich darüber freue, dass in meinem Mitarbeiter- und Doktorandenkreis diese Perspektive produktiv aufgegriffen worden ist – auch auf dem Historikertag in Dresden 2008, wo wie eine Sektion „Soziale Ungleichheit im Sozialstaat“ hatten. Mit alledem wollen wir auch dazu beitragen, dass die Geschichtswissenschaft sich nicht von den Problemlagen abkoppelt, die uns in der Gegenwart bedrängen.

### **Wie verfolgen Sie Ihre Nachfolge?**

Mit Interesse, aber es ist Sache der jüngeren Kollegen, über die Nachfolge zu entscheiden. Die Ausschreibung verlangt Kompetenzen auf dem Gebiet der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts im internationalen Zusammenhang. Damit bin ich sehr einverstanden.

### **Was erwarten Sie von Ihrem Nachfolger?**

Dass er oder sie ein paar neue Akzente setzt. Vor allem bin ich auf die Art und Weise gespannt, wie er/sie die deutsche Geschichte mit inter- und transnationalen Bezügen verflechten wird. Schön fände ich es, wenn er/sie

keine Überdosis an Kulturalismus verabreichen würde. Die Zeitgeschichte sollte nicht alles in Symbole und Diskurse auflösen; sie sollte die soziale und ökonomische Basis politischer Prozesse im Auge behalten.

### **Wie beurteilen Sie die Studienbedingungen an der LMU bzw. am historischen Seminar?**

Die Studienbedingungen sind seit 1999, seit unserem Einzug in das Historicum, viel besser geworden sind. Wir waren ja vorher der Flugsand der Universität, verstreut auf viele Standorte und sechs Bibliotheken. Mit der Zentralisierung im Historicum ist vieles koordinierter, effizienter und praktischer geworden. Ich finde, dass das Lehrangebot vielfältig ist und das Seminar sehr gut verwaltet wird. Wenn ich am Semesterende die Hauptseminarteilnehmer beim Bier frage, wo der Schuh drückt, höre ich eigentlich nie Klagen über die Studienbedingungen am Historischen Seminar. Oder jedenfalls keine heftigen Klagen. Wenn ich an die Einführung des Bachelorstudiengangs im nächsten Jahr denke, macht mich allerdings manches besorgt. Um nicht zu düster zu malen, beschränke ich mich auf zwei Punkte: Die Regulierungsdichte wird steigen und die Mobilität der Studierenden wird sinken. Nun ja, hoffen wir das Beste. Es sind ja auch einige kreative Module eingebaut und dass die Noten der Hauptseminarscheine künftig Bestandteil der Endnote werden, finde ich prima.

### **Haben sich durch die Einführung von Studiengebühren die Bedingungen spürbar verbessert?**

Insofern ja, als wir zwei neue Stellen schaffen konnten: die eines Studienreferenten und die einer Lehrkraft für besondere Aufgaben, wobei das Besondere in teilfachübergreifenden Lehrveranstaltungen liegt. Damit soll die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen verstärkt werden. Außerdem wurden die Öffnungszeiten der Bibliothek deutlich verlängert und einiges andere mehr. Natürlich kann man sich fragen, warum die staatliche Finanzierung für solche Dinge nicht ausreicht. Ob Studiengebühren grundsätzlich nötig sind, darüber herrscht bekanntlich kein Konsens. Immerhin werden die Gelder in unserer Fakultät einvernehmlich verteilt, denn darüber entscheidet eine Kommission, in der die Studierenden paritätisch vertreten sind.

### **Was überwiegt: Freude oder Wehmut über den bevorstehenden Ruhestand?**

Rückblickend überwiegt zu 90 Prozent die Freude, denn „Historiker“ war immer mein Traumberuf. Und eine Professur verleiht hierzulande ein Maß an Unabhängigkeit, das man in der Arbeitswelt sonst kaum noch findet. Außerdem vergreist man als Hochschullehrer weniger schnell. Man ist permanent mit klugen jungen Leuten im Gespräch, jede neue Studentengeneration ist auf ihre Weise anregend und aufregend, und erst recht sorgt der engere Mitarbeiterkreis wie ein Dynamo der Ideen und Initiativen dafür, dass man geistig nicht so schnell altert wie kalendarisch. Aber auch im Blick nach vorn überwiegt die Freude. Denn ich sehe die Sache so: Der Freistaat schenkt mir eine Reihe von Forschungsfreijahren.

### **Was werden Sie in ihrem Ruhestand als erstes tun?**

Einmal durchatmen und dann mit Abbau eines Schuldenbergs von Publikationsverpflichtungen beginnen. Den Anfang macht ein Sammelband mit dem Titel „Der deutsche Sozialstaat seit 1945. Entfaltung und Gefährdung“.

**Vielen Dank für das Gespräch.**